

nachtlich in unsere Herzen scheinen. Wenn unsere Augen und unsere Herzen doch auch wie die unserer Kinder von Tag zu Tag erwartungsfroh würden, dann würde auch uns Weihnachten die Erfüllung aller Träume, dann würde auch uns das Kind in der Krippe trotz aller äußeren Not froh und reich machen.

Soziale Rundschau.

Praktischer Vorkurs für Heimarbeiterinnen. In dieser Zeit der Arbeitslosigkeit kommt es selten vor, daß Heimarbeiterinnen ihre Rechte geltend machen, wenn der Arbeitgeber ihnen den Tariflohn nicht zahlt. Um so erfreulicher ist es, wenn man hin und wieder an praktischen Beispielen erlebt, daß der Vorkurs für die Heimarbeiterinnen nicht nur auf dem Papier steht.

Im Oktober dieses Jahres konnten wir durch ein Urteil des Frankfurter Arbeitsgerichtes für ein Mitglied des Gewerkschaftsvereins die Summe von 77,95 RM. herausholen. Das Mitglied war seit dem Bestehen des Stücktarifs für die Wäschekonfektion für die meisten gearbeiteten Stücke unterbezahlt worden. Der hiesige Fachauschuß machte den Arbeitgeber darauf aufmerksam, daß dieser für allgemeinverbindlich erklärte Tarif unbedingt einzuhalten sei, und daß er an alle seine Heimarbeiterinnen die in den letzten vier Wochen wenig gezahlten Löhne nachzahlen müsse. Der Arbeitgeber tat dies nur sehr mangelhaft, aber er entließ auch daraufhin ein Mitglied von uns, angeblich wegen Arbeitsmangel. Wir gingen nun zum Arbeitsgericht und klagten auf zu wenig gezahlten Lohn vom Bestehen des Tarifes an, also vom 18. Dezember 1930 bis 30. November 1931. Der Arbeitgeber wehrte sich mit aller Kraft dagegen, war beim Gürteltermin zu keinerlei Vergleich bereit und wurde schließlich im Kammertermin verurteilt, 47,40 RM. wenig gezahlten Lohn, 28,20 RM. für Garn, das er umsonst hätte stellen müssen, und 7,85 RM. für zu spät abgezogene Sozialbeiträge, im ganzen also 77,95 RM. an unser Mitglied zu zahlen. Die Berufung beim Landesarbeitsgericht wurde zugelassen, aber die verurteilte Firma zog es vor, keinen Gebrauch davon zu machen. Sie hat bereits unserem Mitglied die erste Rate von 25,— RM. bezahlt. Dieser Fall hat sich schon bei den Arbeitgebern herumgesprochen und wird hoffentlich dazu beitragen, daß der Tariflohn künftig von allen Geschäften besser als bisher beachtet wird.

Der Aufsatz: „Die Lage der Hausarbeiter und die Tätigkeit der Fachauschüsse in den Zeiten wirtschaftlicher Krise“, von Herrn Reg.-Rat Rhode, im Reichsarbeitsblatt Nr. 30, Jahrgang 1931, berichtet über staatliche Unterstützungen.

Da nach dem Hausarbeitengesetz von den Hausarbeitern Verbesserungen der Werkstätten, Werkzeuge usw. verlangt werden können, die Hausarbeiter aber oft selbst nicht in der Lage sind, die Kosten dafür aufzubringen, werden vielfach zu diesem Zweck staatliche Beihilfen gegeben, wozu nach Möglichkeit der betreffende Unternehmer mit beitragen soll. In Bayern sind an 120 Hausarbeiter solche Unterstützungen im Gesamtbetrag von rund 7200 RM. ausbezahlt worden; in den Einzelberichten ist hier z. B. erwähnt: Reparaturen von Arbeitsmaschinen, Beschaffung von Nähmaschinen und Handwerkzeug, von elektrischer Beleuchtung, Instandsetzung und Tünchen der Arbeitsräume. Auch in anderen, insbesondere den preussischen Berichten, sind mehrfach solche Beihilfen erwähnt, zur Verbesserung der Arbeitsplatzbeleuchtung, zur Beschaffung von elektrischem Antrieb an Nähmaschinen, soweit er durch ungünstigen Gesundheitszustand der betreffenden Arbeiter notwendig war.

Arbeitslose, achtet auf eure Invalidenquittungskarten! Verschiedentlich schon konnte festgestellt werden, daß Quittungskarten der Invalidenversicherung von Arbeitslosen überfällig waren. Es ist unbedingt darauf zu achten, daß dann nach Ablauf von zwei Jahren vom Tage der Ausstellung an eine neue Karte besorgt werden muß. Innerhalb der letzten zwei Jahre müssen mindestens 20 Marken gelebt sein. Ist das nicht der Fall, so wolle man beim Arbeitsamt die Ergänzung der fehlenden Marken beantragen. Sind Arbeitnehmer in der Haupt- bzw. Krisenunterstützung ausgenutzt, wollen sie anschließend die freiwillige Mitgliedschaft bei der Ortskrankenkasse beantragen, bei der die Beitragszahlung in einer niedrigen Lohnstufe möglich ist. Ferner wolle man die Aufrechnungsbescheinigungen daraufhin prüfen, ob in den Zeitraum der aufgerechneten Karte gefallene Krankheitstage darin verzeichnet

sind. Sollte dieses nicht der Fall sein, so wolle man von seiner Krankenkasse auf einem entsprechenden Formular einen Ausweis über die Anzahl der Krankheitstage verlangen. Bei Rentenansprüchen werden diese Zeiten dann nach Klasse 2 in Anrechnung gebracht.

Von Fachauschüssen.

Erweiterung der sachlichen Zuständigkeit des Fachauschusses für die Herstellung von Phantasie-, Woll-, Wirk- und Tapissierwaren in Berlin.

Nachdem der Herr Reichsarbeitsminister darauf verzichtet hat, von der Befugnis aus § 19 Abs. 1 des Hausarbeitengesetzes zur Errichtung eines Fachauschusses für die Hausarbeit bei der Schirmherstellung in Berlin Gebrauch zu machen, habe ich folgenden Beschluß gefaßt:

„Auf Grund des § 19 Abs. 2 und 4 des Hausarbeitengesetzes in der Fassung vom 27./30. Juni 1923 wird hiermit die Zuständigkeit des Fachauschusses für die Herstellung von Phantasie-, Woll-, Wirk- und Tapissierwaren in Berlin auf die Hausarbeit bei der Schirmherstellung ausgedehnt.

Der Fachauschuß ist nunmehr zuständig für folgende Gewerbebezüge:

Herstellung von Phantasie-, Woll-, Wirk- und Tapissierwaren sowie von Schirmen.

Er führt folgende Bezeichnung:

Fachauschuß für die Herstellung von Phantasie-, Woll-, Wirk- und Tapissierwaren sowie von Schirmen in Berlin.

Der räumliche Bezirk des Fachauschusses bleibt unverändert.

Die sachliche Erweiterung tritt vom 1. Oktober 1931 ab in Kraft.“

Hausgewerbetreibende und Zwischenmeister.

Auf Grund des § 18 Abs. 2 des Hausarbeitengesetzes in der Fassung vom 30. Juni 1923 stelle ich mit Ermächtigung des Herrn Ministers für Handel und Gewerbe die Hausgewerbetreibenden und Zwischenmeister in der Herrenkonfektion, in der Damen- und Kinderwäschekonfektion sowie in der Schürzenkonfektion der Stadt Berlin und der Provinz Brandenburg gemäß § 18 Abs. 1 a.a.O. den Hausarbeitern gleich.

Dies gilt nicht für Hausgewerbetreibende und Zwischenmeister, die nicht den überwiegenden Teil ihres Verdienstes aus ihrer eigenen Arbeit am Stück beziehen.

Die Bekanntmachungen über Gleichstellung von Hausgewerbetreibenden und Zwischenmeistern mit den Hausarbeitern vom 21. Mai 1929 und vom 21. Mai 1931 werden aufgehoben.

Berlin, den 14. Oktober 1931.

Der Polizeipräsident.

J. B.: gez.: Dr. Sey.

Auf Grund des § 18 Abs. 2 des Hausarbeitengesetzes in der Fassung vom 30. Juni 1923 — RGBl. I S. 472 — stelle ich mit der Ermächtigung des Herrn preussischen Ministers für Handel und Gewerbe die Zwischenmeister in der Herren-, Knaben- und Arbeiterzeug-Konfektion — auch Arbeiterberufsausbildung — der Provinzen Nieder- und Oberschlesien gemäß § 18 Abs. 1 a.a.O. den Hausarbeitern gleich. Sollte sich ergeben, daß einzelne Zwischenmeister nicht den überwiegenden Teil ihres Verdienstes aus ihrer eigenen Arbeit am Stück beziehen, so findet der Beschluß auf diese keine Anwendung.

Breslau, den 6. August 1931.

Der Regierungspräsident.

In Vertretung: gez.: Buchholz.

Bekanntmachung.

Der Fachauschuß für das Konfektionsgewerbe für die Provinz Pommern hat in seiner Sitzung vom 5. Oktober d. J. mit den Stimmen des Vorsitzenden, des Arbeitnehmerbeifüßers und der Arbeitnehmervertreter folgenden Beschluß wegen der Regelung der Hausarbeiterentgelte in der Damen- und Kinderwäschekonfektion gefaßt:

„Von der laufenden Lohnwoche ab wird der Mindeststundentgelt für Hausarbeiter in der Damen- und Kinderwäschekonfektion im bisherigen Geltungsbereich (Groß-Stettin) in demselben Verhältnis wie in Berlin, d. h. auf 53,8 Pf. herabgesetzt. Der Fachauschuß vertritt hierbei die Ansicht, daß allmählich die völlige Anpassung an die Berliner Regelung, d. h. also sowohl hinsichtlich des Arbeitszeitmaßes wie auch des Stundenlohnes unumgänglich

nötig ist. Diesmal wird die prozentuale Aufrechterhaltung der bisherigen Spanne im Hinblick auf die besonderen Verhältnisse in Stettin noch für begründet angesehen."

Gemäß § 35 des Hausarbeitgesetzes in der Fassung vom 30. Juni 1923 wird der vorstehende Beschluß hiermit bestätigt. Der obige Beschluß nebst den in Frage kommenden tariflichen Bestimmungen liegt im Büro des Sachausschusses in Stettin, Friedrich-Karl-Straße 7 III, während der Dienststunden zur Einsicht aus.

Stettin, den 8. Oktober 1931.

Der Regierungspräsident.

Aus unserer Bewegung.

Frankfurt a. M. Sonnabend und Sonntag, den 7. und 8. November veranstaltete der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften von 3. Arbeiterinnenschulungskursus in Frankfurt a. M. Diese Kurse erfroren sich wachsender Beliebtheit auch bei unseren Mitgliedern, und unter den etwa 50 Teilnehmerinnen waren auch acht unserer Mitglieder. Zuerst behandelte Kollegin Amann vom Gesamtverband das Thema „Gewerkschaftliche Frauenaufgaben in der Notzeit“. Sie verstand es, die Zuhörerinnen mit den Strömungen der Gegenwart, mit denen sich die christliche Gewerkschaftsbewegung auseinandersetzen muß, bekannt zu machen. Sie machte klar, wie stark die Gewerkschaften jetzt von allen Seiten angefochten werden, und was auf dem Spiele steht, wenn es gelänge, sie zu zerschlagen. Dann behandelte die im Gewerbeverein sehr wohl bekannte Kollegin Sahberg das Thema „Die Sozialpolitik in der Krise“.

Zuerst gab sie einen geschichtlichen Rückblick über die Sozialgesetzgebung und beleuchtete dann die Kritik, die von verschiedenen Seiten an dieser Sozialpolitik geübt wird. Sie betonte, daß wir als christliche Gewerkschaftlerinnen und einer gesunden Kritik, die Wege zur Besserung weist, nicht verschließen, daß wir es aber ablehnen, uns den Arbeiterkämpfen nehmen zu lassen. Müssen noch weitere Opfer vom deutschen Volke gebracht werden, dann verlangen wir, daß diese Opfer gerecht auf alle Schultern verteilt werden. Die anwesenden Kolleginnen nahmen regen Anteil an beiden Themen, besonders da die Gedankengänge in Arbeitsgemeinschaften erarbeitet wurden.

Statt der sonst bei diesen Kursen üblichen dritten Arbeitsgemeinschaft fand am Sonntag nachmittag eine erweiterte Frauenversammlung statt, zu der außer allen weiblichen Mitgliedern der christlichen Gewerkschaften die Frauen der christlich organisierten Männer eingeladen waren. Dem Ruf waren erfreulich viele gefolgt, besonders auch Mitglieder des Gewerbevereins, und die Versammlung wurde zu einer eindrucksvollen Kundgebung. Frä. Amann und Frä. Sahberg sprachen zu dem Thema „Frauenaufgaben im Ringen der Zeit“. Sie brachten noch einmal in konzentrierter Form die Gedanken zum Ausdruck, die sie den Kursteilnehmerinnen schon nahegebracht hatten. Sie betonten, daß wir Frauen Schulter an Schulter mit den Männern das verteidigen wollen, was die christlichen Gewerkschaften in mehr als 30-jähriger Geschichte errungen haben. Im zweiten Teil des Nachmittags bewirtete uns der uns nahegehende Konsumverein Rhein-Main billig mit Kaffee und Kuchen. Der Vertreter dieses Konsumvereins, auch ein christlicher Gewerkschaftler, hielt dann eine eindringliche Ansprache und erwähnte die anwesenden Frauen, daß sie in den Läden unseres Konsumvereins einkaufen möchten, um dadurch mitzuhelfen, daß die Preise für die notwendigsten Bedarfsartikel des Arbeiterhaushaltes herabgedrückt würden. Bei der Bewirtung stellten sich vor allem Mitglieder unseres Gewerbevereins uneigennützig zur Verfügung, um Kaffee zu kochen, Kuchen zu verteilen und auch die Aufräumungsarbeiten zu tun. Ohne sie wäre sicherlich der Nachmittag nicht so reibungslos verlaufen.

Die Veranstaltung wurde verschönt durch gesungene Darbietungen und Gedichte, die von Mitgliedern unserer Singsgruppe, ferner von den Jugendgruppen des christlichen

Bekleidungsarbeiterverbandes aus Griesheim und des christlichen Federarbeiterverbandes aus Offenbach vorgetragen wurden. Dieser Nachmittag, an dem auch unsere Mitglieder einmal im Rahmen der Gesamtbewegung mitwirkten, hat vielen Teilnehmerinnen einen starken Eindruck gemacht und den Willen ausgelöst, auch in der jägigen Notzeit treu zu den christlichen Berufsverbänden der Arbeiterkassen zu stehen.

Halle.

Wenngleich die Zeiten jetzt ernst und schwer,
Bei den Heimchen geht's doch oft gemühtlich noch her,
Und was die zuweilen fertigbringen,
Davon will ich jetzt ein Liedchen singen:
Wie es so übtlich in jedem Jahr,
Neulich Sonntags unser Stiftungsfest war.
Wir freuten uns an Liedern, Gedichten,
Fräulein Beshe konnte uns manches berichten.
Vier Mitglieder wurden aus unserer Schar
Prämiert für zehn, zwanzig und fünfundsanzig Jahr.
Auch Kaffeepause, natürlich, daß man
Sich wieder mal ordentlich ausplaudern kann.
Dann folgte unter dem Erntefranz

Von den Schnitttern der Erntetanz:

Das fanden doch alle ganz wunderschön
Und wollten es immer wieder seh'n.
Dazwischen wurden auch abgesetzt
Zur Tombola Dose, das kam zuletzt.
Es gab zu gewinnen mancherlei Sachen,
Die praktisch sind und Freude machen,
Obst, Gemüse und sonst allerlei,
Auch Handarbeiten waren dabel.
Als Hauptgewinn sogar trat an

In bösen Tagen ist ein starker
Verband erst recht nötig. Wir
alle wollen helfen, daß er schneller
wächst als die Not.

Jeder bringe ein neues Mitglied!

In einem Käftig ein lebender Hahn,
Und dann (wer hatt' sich das ausgedacht?),
Ein Kürbis, als Clown zurechtgemacht,
Und eine der lieben Leipziger Gäß',
Die verschönern halfen unser Fest,
Sprach: „Ich gewönne ja gerne was,
Für das Ungetüm machte mir keinen Spaß!“
Dann konnt' sie nicht länger bei uns weilen,
Sie wollte nochmal zu den Eltern oifen,
Und dennoch, wir fanden das zu famos,
Traß später der Kürbis gerade ihr Dos!
Der ward in einen Karton gepackt
Und von ein paar Heimchen angefaßt.
Und bald damit eine ganze Schar
Auf dem Wege zum Bahnhof war.
Ein jeder machte damit seinen Wit,
Bald hieß er Hugo, bald Willy, bald Fritz.
Ward auch mal in eine Gasse gestellt,
Es hieß, er hätte sich etwas erkält't.
Man riet, als er wurde zum Tragen zu schwer:
„Wir kullern ihn einfach vor uns her!“
Nein, wirklich, es war mit ihm nicht leicht;
Dennoch ward glücklich der Bahnhof erreicht.
Der Zug kam, und alle fanden Platz,
Auch Willy, ihr Mann und Heister Schas.
Der ward mit viel Viehs und Vorlicht jetzt
Aus dem Karton auf die Bank gesetzt.
So fand ihn das Heimchen, das ihn gewann,
Da ging erst das richtige Gaubium an:
Er ward viel bewundert, gebührt und umschmeichelt,
Das Mäuschen gepußt ihm, die Baden gestreichelt;
Das Heimchen meinte, es sei gar nicht wahr,
Daß dieses Antier ihr Eigen war.
Man mußt ihr versichern an Eides Statt,
Daß alles seine Richtigkeit hat.
Bald kam dann der Abschied mit Tücherwehn
Und dem Wunsch auf ein baldiges Wiederseh'n.
Bis endlich der Zug in die Nacht fuhr hinaus.
Wir hoffen, sie kamen glücklich nach Haus.
Und alle, die dieses mitgemacht,
Haben gewiß noch manchmal gedacht,
Sind dankbar in dieser schweren Zeit,
Für die schönen Stunden der Fröhlichkeit!

Planen. Am Dienstag, dem 20., und Mittwoch, dem 21. Oktober, folgte unsere Gruppe einer freundlichen Einladung der hiesigen städtischen Gaswerke zum Besuche eines Gasparlaments. Da an einem Nachmittag nicht mehr als 20 Teilnehmerinnen erwünscht waren, verteilten wir unsere Mitglieder auf zwei Nachmittage. Leider waren unsere Frauen nicht so zahlreich erschienen, wie wir es gewünscht hätten! Wir trafen uns an einem kalten, regnerischen Tag um 3 Uhr vor der Gasanstalt und genossen doppelt den warmen und behaglichen Aufenthalt in der Gas-Lehrküche. Die technische Leiterin der Küche empfing uns mit herzlichen Worten und teilte uns mit, daß sie in den drei Stunden ein schönes Essen kochen würde, bei dessen Zubereitung sie uns praktisch zeigen könne, wie man sparsam auf Gas kocht. Sie hatte alles prachtvoll vorbereitet und es duftete schon verheißungsvoll. Zuerst wurde uns nun der Gasherd genau in all seinen Bestandteilen erklärt und dann wurden die Speisen zugesetzt. Als sehr praktisch wurde uns ein „Turmtopf“ empfohlen; das sind drei gleich große Töpfe, die aufeinander gesetzt werden und deshalb nur eine Gasochstelle benötigen. In den untersten Topf kamen Möhren mit kleingeschnittene Fleisch, in den zweiten Salzkartoffeln und in den dritten Maggi-Sternchenuppe. Jeder Topf wurde zuerst angekocht und dann getrimmt auf die Sparflamme gesetzt. Zur gleichen Zeit wurde auf einer anderen Gasflamme ein Makaronipudding im Küchenvorwand hingestellt und in die Backröhre ein Apfeiltuchen! Während alles kochte, gab uns die Lehrerin viele praktische Winke, beantwortete Fragen, zeigte uns das richtige und falsche Brennen des Gases und belehrte uns, wie wir unsere Gasuhr selbst ablesen könnten usw. — Nach 1½ Stunden sah sie nach den Speisen, und siehe da, sie waren — wie im Märchen — fertig zum Genuß. Nun ging es an ein fröhliches Tischdecken und noch fröhlicheres Schmausen. Es war alles prachtvoll geraten, und wir ließen uns zur weiteren Fortbildung noch genau die Rezepte sagen. Nachdem alles schön abgemessen war, und die Leiterin uns im Verkaufsraum noch Gaskocher, Waschmaschinen und Herde aller Systeme gezeigt hatte, gingen wir hochbefriedigt und gesättigt nach Hause. Offenlich können unsere Mitglieder von jetzt an manchen Grinsen beim Kochen sparen, nachdem ihnen das richtige und sparsame Kochen mit Gas von fachmännischer Seite gezeigt worden ist.

Freizeit der Heimarbeiterinnen in Oberstdorf.

Das war auf einmal ein reges Leben unter den Stuttgarter Heimarbeiterinnen. Man hätte unseren Mitgliedern gar nicht so viel Mut und Eifer zugetraut. Keine Frau konnte mehr durch die Straße gehen mit dem bekannten Tuch, in dem sie hier die Heimarbeit abliefern. Einmal wurde auch eine Frau angeredet, die gar keine Heimarbeit machte, sondern Wäsche zur Wäscherei trug. Nun, was schaber's, man tut, was man kann. Der Werbepreis war auch so verlockend: Für vier neue Mitglieder zehn Tage Ferien im Heim von Fräulein zu Puttk in bayerischen Allgäu, Reutte bei Oberstdorf. Neun Mitglieder erhielten den Werbepreis. Eine Heimarbeiterin mußte ihre Ferien am 1. August antreten, weil der Betrieb, für den sie arbeitete, vom 1.—9. August geschlossen wurde, vier Mitglieder hatten schulpflichtige Kinder und nutzten die Schulferien aus, und vier weitere ältere Heimarbeiterinnen reisten am 31. August ab.

Da ich unter den letzteren war, will ich euch, liebe Leser, von dieser Freizeit erzählen. Die andern machten ja alle die gleichen Wanderungen und gingen ebenso wie wir sonnenverbrannt, begeistert und an Leib und Seele gestärkt wieder der Heimat zu. Wir bekamen das Versprechen, uns zum Bahnpreis nach Oberstdorf zu bringen, die Heimarbeiterinnen, die schon oben waren, zurückzunehmen, und deshalb traten wir am 31. August unsere Reise per Auto an. Es war lustiger, freier, und man hatte entschieden mehr von der Landschaft. Morgens um 8 Uhr ging es zur Stadt hinaus über Ehlingen, Blödingen, Weislingen, einem herrlichen Städtchen am Fuße der Schwäbischen Alb, sowie durch manch liebliches Dorf, bis wir um 11 Uhr in Ulm ankamen. Dort wurde Raft gemacht. Zu gern hätten wir den Turm des Ulmer Münsters, der höchsten Kirche der Welt, bestiegen; aber die Zeit war zu knapp. Raft wurde ein Glas Milch getrunken, um dann diese herrliche Straße im gotischen Stil, mit ihren vielen Türmen und ihren mächtigen Hallen

zu bestaunen. Leider mußten wir nur zu früh aufbrechen und verließen mit Ulm unser Schwabenland, um durch die Bayerische Hochebene zu fahren. Durch viele Dörfer ging es, bis wir in Reipten erneut Raft machten, um die bekannte Allgäuermilch zu versuchen, denn mit Reipten waren wir schon mitten im Allgäu. Raft hatten wir Reipten verlassen, fing es leicht zu regnen an, und schon in Immenstadt goß es wie mit Kübeln. Schade um die Landschaft, die immer schöner wurde, denn wir kamen immer näher zu den Bergen. Endlich sahen wir Oberstdorf, und gegen 1½ Uhr waren wir in Reutte, wo wir von Fräulein zu Puttk und den schon dort weilenden Heimarbeiterinnen aufs herzlichste empfangen wurden.

Raft entlebigen wir uns der Reiseleiter und des Netzeftaubes, um uns darauf in der offenen Veranda an Kaffee und Kuchen gütlich zu tun. Wie schön war von hier aus der Blick! Es hatte aufgehört zu regnen; vor uns lag im Tal Oberstdorf, malerisch wie aus der Spielfachtel geschleudert, auf allen Seiten die herrlichen Berge. So schön hatten wir es uns gar nicht geträumt. Hier sollten wir also zehn Tage zubringen. Am liebsten wären wir gleich gewandert, doch war es dazu schon zu spät, man mußte wohl in der Nacht von schönen sonnigen Tagen im Gebirge.

Nicht gerade so schön war es allerdings am andern Morgen, aber es ging noch. Nach dem Mittagessen hatte es aufgehört mit regnen, und mit Mantel und Schirmen bewaffnet ging es nach dem zwei Stunden entfernten Christleesee. Der Weg führte an der Trettach, einem wilden Gebirgsbach, entlang durch ein schmales Tal, zu beiden Seiten steile Felsabhänge. Von Tannen umgeben, lieblich eingebettet, lag still und ruhig der Christleesee. Der Blaukopf kann nicht blauer und schöner sein als dieses Gewässer. Nun fing es aber wieder an zu regnen, und ohne Raft gemacht zu haben, kehrten wir im Lauffschrift zurück. Am Abend versammelte sich nochmals alles in der guten warmen Stube. Trotz der Jahreszeit hatte man geheizt. Fräulein zu Puttk füllte den Abend aus, und wer sie kennt, weiß, daß man aus solchen Arbeitsgemeinschaften immer viel für den inneren Menschen davonträgt. Zum Schluß wurde noch an die Lieber nach Hause geschrieben, und so waren wir auch mit dem zweiten Tag wirklich zufriedener. „Steh auf,“ rief die Bertel, „die Sonne lacht,“ ich rief die Augen, und hinter den Bergen kam schon die liebe Sonne herauf. Das erstmal sahen wir die herrliche Landschaft im Sonnenglanz, wir haben gefubelt. Die Heimarbeiterinnen der ersten Serie machten sich schon reisefertig. Raft wurden noch Blumen geholt und als lieber Gruß in die Heimat geschickt. Nach dem Frühstück nahm man von der ersten Serie Abschied, ein letztes Tücherwinken, und dann raft zum Haus zurück, um gleich zu einer Wanderung anzutreten. Die Zeit reichte nur für die nächste Umgebung. Nach dem Mittagessen ging es etwa 1½ Stunden zur Breitachklamm. Fräulein zu Puttk hatte uns einen Weg beschrieben, der nichts kostet, denn durch die Breitachklamm kostet es 80 Pfennig, die wir ersparen konnten. Es ging also bergauf, um von oben auf die Breitachklamm herabzusehen. Es war ein schöner Weg, lachender Sonnenschein, und hier fanden wir auch die ersten echten Erzlaubblätter. Überall am Wege gab es Erd- und Blaubeeren, und man konnte diese schönen Beeren doch nicht gut stehen lassen. Endlich hatten wir die Höhe erreicht und bald auch den Zwingsriegel. Schon auf dem Wege erblickten wir hin und wieder durchs Gestrüpp tief unten gewaltige Felsmassen; aber keine hätte gedacht, daß ein Blick vom Zwingsriegel aus uns so Großartiges zeigen würde. Tief unten ungeheures Felsmassen, umhüllt vom dräuenden Gischt der Breitach. Wieviele Mulden und Formen hatte das Wasser, das eigentlich nur Gischt war, im Laufe der Zeiten in die Felsblöcke gewaschen. Unten in der Klamm stand eine Puppe mit einem aufgespannten Schirm, denn von den Felsen tropft dauernd Wasser. Unser lautes Hallo winkte als Zeichen, daß sie uns gehört hatte. Diese Puppe aber war eine Frau, denn da tief unten waren alle Menschen nur Puppen. Auf der andern Seite des Zwingsriegels konnten wir noch ein Stück die Klamm entlanggehen, und immer ein schöneres Bild wechselte das andere ab. Tief in unserem Herzen erstand der Wunsch, Wochswandererinnen zu sein und im Laufe der Woche die Breitachklamm auch von unten zu sehen. Nun ging es zur Wasserfango, und damit waren wir im österreichischen Gebiet. Eine unserer Heimarbeiterinnen war Oesterreicherin, und sie betrat mit Ehrfurcht längst verlassenem Heimatboden. Aus Oesterreich einen

Kartengraf! Erstens sah man zu Hause an der Marko, daß wir sogar in Oesterreich gewesen waren, zweitens bekam man für 5 Pfennig eine ganz annehmbare Ansichtskarte, und drittens kostete das Porto 6 Pfennig statt 8 Pfennig. Wir wurden so vergnügt, daß wir (scheltet nicht) uns sogar ein Biertele Tirolerwein genehmigten. Eine von uns schrieb auf eine Postkarte:

„Wir sitzen hier im Sonnenschein
bei einem Glas Tirolerwein
im lieben Lande Oesterreich
und tun, als wär'n wir groß und reich.“

Gönnt uns bitte dies, wir wollen in der Heimat ja wieder recht gerne sparen. Nicht heiter traten wir den Heimweg an. Fräulein zu Puttitz holte uns auf dem halben Weg ab. Ob sie wohl geahnt hat, warum wir, Frauen zwischen 32 und 70, so kreuzfidel waren? — Wir waren den ganzen Tag, mit Ausnahme der Mittagszeit, weg und durften uns in der Nacht eines traumlosen Schlafes erfreuen.

Am andern Morgen gleich nach dem Frühstück ging es wieder los. Diesmal alle mit Stöcken bewaffnet. Es galt, heute einen großen Berg, das Söllered, zu besteigen. Die jüngste von uns und Fräulein zu Puttitz trugen den Proviant für den ganzen Tag. Die erste Nacht wurde an der Hälfte des Berges gemacht, die zweite etwa eine Stunde unter dem Gipfel in einer Sonnhütte. An steilen Bergabhängen weideten die Kühe mit ihrem Glockengeläut, eine liebliche Musik verbreitend. In der Sonnhütte konnten wir eine kleine Käferlei besichtigen. Es wurde Eilsterläse gemacht. In einem Nebenraum schmackte dann die Buttermilch zu den mitgebrachten Broten einfach köstlich. Zwischen Heidelbeeren und wildem Gutzian wurde ein Mittagsschlächchen gemacht. Leider hat von erstoren mein helles Sommerkleid etwas abbekommen. Nach ergötzigem Schlaf ging es zum Gipfel des Berges. Welch eine herrliche Aussicht. Vor uns die Nachbarberge: Nadelogabel, Nebelhorn, Höfats, Hohes Licht, Grottenkopf, Hochvogel und im Hintergrund, weiß schimmernd, ein Teil der Schweizer Berge. Tief im Tale lag Oberstdorf und der Freibergsee, weiter hinten verschiedene kleine Gehöfte und Mühlen. Auch die Walferschanz grüßte herauf. Es ist etwas Wunderbares, wenn man das erste Mal im Gebirge auf dem Gipfel eines hohen Berges steht und: „Ihr Berge lebt wohl!“ kann man beim Scheiden mit inniger Glut sagen. Ach, allzu früh mußten wir auch heute scheiden. Plötzlich lag eine Heimarbeiterin: „Schaut, da hinten!“ Eine schwarze Wolke kam daher, und in ganz kurzer Zeit waren wir in dichten Nebel gehüllt. Ein Sturm hob an, auf der andern Seite sah man nur tief im Tale den Fuß der benachbarten Berge, und Sturm und Nebel können nur im Hochgebirge so furchtbar schaurig sein. Fräulein zu Puttitz blieb bei den ältesten Frauen, sonst war jede auf ihre eigene Haut bedacht. Wir vergaßen die Heidelbeeren, die überall lockten und von denen wir so viel pflücken wollten, und mit dem Sturmwind um die Wette ging es tausend ins Tal. Ich war bei der ersten. Frau B. mit ihren etwa 50 Jahren sah so ein Fiesel voraus. Bei ihr ging es noch, da hielt das Körpergewicht dem Sturme stand; aber meine schlante Lina wurde mehrmals wie eine Sichel umgedreht, und ich fürchtete, vom Wind mitgenommen zu werden. Die Haare sowie die leichten Kleider flogen, drei Stufen wurden auf einmal genommen, und als wir als Erste zu Haus ankamen, wunderten wir uns nur, daß wir nicht Hals und Bein gebrochen hatten. Einmal im Schutz den steilen Berg herunter, gab es kein Halten mehr. Rasch wurde zu Nacht gegessen und dann ging es ins Bett. Heute in der Erinnerung sagen wir aber, dies Unwetter gab dem Ausflug zum Söllered erst den richtigen Reiz.

Am Freitag vormittag machten wir uns auf nicht gerade erlaubte Wege. Fräulein zu Puttitz meinte es mit uns gut. Sie wollte, daß wir vieles und alles umsonst genießen sollten, d. h., daß wir kein Geld brauchen sollten; aber das Krauschen und Brausen der Breitschklamm klang immer noch gar zu verführerisch in unseren Ohren. Wir hatten nicht gerade gutes Wetter. In der Nacht hatte es in den Bergen geschneit, und wo wir am Tage zuvor Heidelbeeren gepflückt, lag heute der Schnee. Am Morgen schien noch die Sonne und vergoldete die Berge mit ihren Schneegipfeln in wunderbaren Glanz. Allmählich wurde es trüber, und als wir zur Breitschklamm kamen, regnete es ganz leicht. Von den Felsen tropfte auch das Wasser, so daß man nicht unter-scheiden konnte, was eigentlich Regen war. Unsere Erwartungen von der Breitschklamm wurden noch weit übertroffen. Es war schaurig schön, die Breitschklamm läßt sich in ihrer wilden Schönheit gar nicht beschreiben. Die ge-

waltigen Felsen, bald zur Seite, bald über uns hängend, drohen jeden Augenblick in die Tiefe zu stürzen und uns zu begraben, und doch, wieviel tausend Jahre stehen sie wohl schon so. Da und dort sind Durchgänge durch die Felsen gehauen. Dort überbrückt ein riesiger Steinblock die ganze Klamm, und man wundert sich, daß er nur hält. Nur geht es unter einem Dach durch, das nur vorhanden ist, weil sich darüber ein Wildbach brausend ergießt. Man schaudert, hindurchzugehen; aber man kommt ohne viel Mühe hindurch. Es war einfach großartig; aber den Weg wieder zurücklegen wollten keine mehr.

Am Samstag waren wir am Freibergsee, der noch schöner und größer ist als der Christlausee; aber die Beschreibung von letzterem gilt auch für ersteren. Am Nachmittage machten wir noch einen Ausflug nach dem hübsch gelegenen Tosenbach. Bald mußten wir ja wieder ans Heimgehen denken, und in einer großen Käferlei wurden die Reiseandenken, bestehend aus Butter und Käse, eingekauft. Natürlich wurde die Einrichtung dieser Käferlei einer eingehenden Besichtigung unterworfen. Es wurden dort etwa fünferlei Käse zubereitet. Uns interessierten die riesigen Wagenräder von Schweizerkäse, von denen ein Rad durchschnittlich zwei Zentner wiegt. Nach der Käferlei besichtigten wir eine Kirche. Die Bevölkerung ist dort meist katholisch, und die Kirche war für uns hoch interessant. Ich habo als Protestantin gerade während dieser Ferien innig gefunden, daß man in einer katholischen Kirche ebenso innig beten kann.

Der Sonntag begann mit Regen und endigte mit Regen. Wir drückten an den Scheiden die Nase platt; aber es regnete nur einmal. Am Vormittag gingen wir zu der kleinen protestantischen Kapelle, in der aus Rücksicht für die Kurgäste während der Ferienzeit jeden Sonntag Predigt ist. Die Predigt hielt ein Geistlicher aus München. Wohl kamen wir ganz durchnäßt nach Hause; aber wir trugen doch etwas für die Seele davon. Am Nachmittage wurden wir von Fräulein zu Puttitz zu Kaffee und Kuchen auf ihr Zimmer gebeten. Sie las uns vor, und daraus erfolgte eine so schöne Arbeitsgemeinschaft, wie ich sie noch selten erlebt habe. Der Tag wurde uns so zu einem besonders köstlichen Genuß. Die Augen strahlten, als wir einander gute Nacht wünschten. Der Regentag war ein Tag der Freude. Am Montag ging es ins Oytal. Heute brauchte man nicht Höhen zu erklimmen, und doch bot ein Bild das andere abblühend immer einen köstlicheren Genuß von landschaftlicher Schönheit. Als Endziel leuchtete schneebehangen der große und der kleine Wilde. Wir wanderten bis zum Fuß des letzteren. Strahlend leuchtete über allem die Sonne, als wollte sie sagen, so, jetzt sollt ihr noch ein recht schönes Bild von all der Schönheit mit nach Hause nehmen.

Die Sekretärin und Fräulein zu Puttitz mußten am Abend zur Tagung nach Berlin reisen, und es gab einen recht herzlichen Abschied. Ein Tischgenossen, bis man einander nicht mehr sah. Wieviel hatte man auch Fräulein zu Puttitz zu danken. Am Dienstag reisten die Heimarbeiterinnen ab. Fräulein zu Puttitz hatte immer abgeraten, das Nebelhorn zu besteigen, weil es für die doch schon älteren Heimarbeiterinnen zu gefährlich sei. Die bedeutend jüngere Sekretärin schaute sehnsüchtig manch liebes Mal nach dem verlassenen Berg, doch sie bezwang den Heimarbeiterinnen zuliebe ihre Sehnsucht. Als aber Fräulein zu Puttitz mit der Sekretärin abgereist war, bestiegen zwei Heimarbeiterinnen zwischen 50 und 60 Jahren das Nebelhorn. Sie kamen auch wohlbehalten zurück, und man mußte staunen, wie zwei Frauen mit über 60 Jahren außer dem Nebelhorn jede Wanderung mit drei, vier und fünf Stunden am Tag mitmachten.

Jede denkt mit tiefer Dankbarkeit an Oberstdorf zurück, und wenn einmal die Bilderrolle vom Gewerbetreiben zusammengestellt ist, verdot ihr uns einmal in Reutte bei Oberstdorf wiederfinden. E. K. S. i. e.

Fünfundwanzigjährige Mitgliedschaft.

In der Weihnachtsnummer veröffentlichten wir die Namen derjenigen Mitglieder, die seit dem 1. Januar 1931 ihre fünfundwanzigjährige Mitgliedschaft vollendet haben:

In Gruppe Berlin-Weiß: Frau Elisabeth Fette, Frau Helene Fiedler. — In Gruppe Berlin-Nord: Frä. Emma Böthig. — In Gruppe Berlin-Süd: Frau Margarete Raab, Frau Martha Schroeder. — In Gruppe Breslau: Frau Marie Borudi, Frau Martha Winklers. — In Gruppe Frankfurt-Mitte: Frau Ida Föfe, Frau Charlotte Böller. —

